



Hermann HEIMPEL Foto B. Boockmann

## Großer Kopf mit großen Händen

Aus der halben Violine ist eine Bratsche geworden. Stundenlang hat Hermann Heimpel als Bub mit einem Stock auf einem anderen gestrichen, dabei Lieder erfindend und summend. Sein Vater, ein unmusikalischer Eisenbahndirektor, kaufte ihm darauf eine kleine (halbe) Geige. „Die halbe Violine“ lautet auch der Titel von Heimpels Erinnerungen über seine Jugend in München. So heiter schwebt die Sprache des Buchs, als habe Heimpel sie der Geige entlockt. Aber jetzt, mit 86 Jahren, ist er zur Bratsche übergegangen: „Das ist das Instrument für ältere Leute“, sagt er; auf ihm braucht man nicht mehr so hoch herumzuklettern. Noch immer fährt dieser vielseitig ins Leben verliebte Barockmensch regelmäßig von Göttingen nach Frankfurt zum „Geigenprofessor“ Karl-Albrecht Herrmann. „Um zu lernen“, beteuert Heimpel, der selbst als Meister lernbegierig ist wie ein Jüngling. Herrmann schwärmt von seinem ältesten Schüler: dieser große Kopf habe auch große Hände – gerade recht für die Bratsche.

Wäre sie, die Bratsche, nicht das Instrument, Göttingen mit ihrer sonoren Altstimme zu besingen? In diesem Mai feiert Göttingens Georg-August-Universität ihren 250. Geburtstag. Seit sie nach dem Zweiten Weltkrieg ihren Lehrbetrieb wiederaufnahm, gehört Heimpel zu ihren besten Stimmen. Mit 26 Jahren in Freiburg für die mittelalterliche Geschichte habilitiert, war der gegenwartsnahe Historiker über Leipzig (1934) und Straßburg (1941) nach Göttingen gekommen, wo sich nach dem Kriege vor allem Professoren aus dem Osten, zumal aus Königsberg, sammelten. Von 1953 bis 1954 war Heimpel Rektor in Göttingen und gleichzeitig Präsident der Westdeutschen Rektorenkonferenz (die er aus der Taufe gehoben hatte). Von 1955 an baute er in Göttingen das Max-Planck-Institut für Geschichte auf. 1959 hätten ihn viele gern als Nachfolger von Bundespräsident Heuss gesehen, mit dem er und Benno Reifenberg das Werk über „Die großen Deutschen“ herausgegeben hatten. Reifenberg von der alten „Frankfurter“, später Mitherausgeber der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, sei „der Tapferste von uns dreien“ gewesen. Wer hätte in schweren Zeiten nicht gern mehr Mut gehabt?

Heimpel hat nach dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes das Wort geprägt: „Die Universitäten sind im Kern gesund.“ Dabei hatte er an seine Freiburger Zeit gedacht, die seinem Ideal der akademischen Demokratie in der Lehre und der akademischen Autokratie in der Verwaltung am nächsten gekommen war. Es war das konservative Wunschnbild der Professoren-Republik mit einem Kurator als Haupt der Verwaltung. Heute fügt Heimpel seinem umstrittenen Wort aus der Nachkriegszeit hinzu: „Wir sind alle schuld.“ Die alte „Frankfurter Zeitung“ habe zwar wider den Strich der Nationalsozialisten zu schreiben versucht, sei aber gegen ihren Willen ein Alibi des Systems gewesen. Nicht anders hätten Professoren gewirkt, die, wie er, nach Straßburg gegangen seien – auch wenn sie ganz anders gedacht hätten.

Heimpels Vorlesungen waren berühmt. Nur einmal ist der Frühaufsteher zu spät gekommen. Als die Studenten mißbilligend mit den Füßen scharrten, sagte ihr Lehrer nur: „Ich sah eine alte Frau Holzhacken.“ Noch heute würde man dem rüstigen Greis zutrauen, daß er einer Frau beim Holzhacken hilft. Wer ihn kennt, verliert die Angst vor dem Alter.

KURT REUMANN